

Gemessen an der Einwohnerzahl hat der Bayerische Wald eine der höchsten Museumsdichten der Bundesrepublik

Tolle Konzepte, durchwachsene Resonanz

Im „Woid“ ist die Welt zu Ende? Mitnichten. Neben dem Nationalpark bietet der Bayerische Wald auch immer mehr Kultur. In den vergangenen Jahren hat sich eine vielfältige Museumslandschaft etabliert – die nur leider kaum rentabel ist. Die Staatszeitung hat sich die verschiedenen Konzepte und Ausstellungen angesehen.

Eine besonders reiche Museumslandschaft abseits der Metropolen mit ihren Museen von nationalem Rang gibt es unvermutet im Bayerischen Wald. Die Region des nördlichen Landkreises Passau sowie die Landkreise Freyung-Grafenau und Regen weist sage und schreibe 43 Museen auf. Hinzu kommen weitere sieben aus dem nahen Böhmerwald. Über die Staatsgrenzen hinweg arbeiten deren Leiter übrigens meist besser zusammen als über innerbayerischen Kommunalgrenzen.

In den Museen im sogenannten Unteren Bayerwald liegen nicht nur viele Kulturschätze schön präsentiert, sondern auch Millionen an Investitionen in Bauten und Ausstattung brach, weil sie wenig genutzt werden. Die Museumsvielfalt reicht von Freilichtmuseen, örtlichen Heimatmuseen, Sammlungen und Kunstgalerien bis zu den modernsten museumspädagogischen Einrichtungen für Dokumentation, Bildung und Information.

In vielen Varianten kehren die Themen über Land und Leute im Böhmerwaldmassiv wieder: Wald, Natur, Jagen, Wildern, Fischen, Schmuggeln, Hausbau, Land roden, besiedeln und mit Ackerbau, Viehzucht und Holzhauen bewirtschaften, Rohstoffe Granit, Holz und Glas handwerklich, künstlerisch oder industriell mit alten Techniken und Berufen bearbeiten, an die Donau zu den Märkten transportieren und umgekehrt Salz von Inn und Donau bis nach Böhmen.

Kultur sollte den Menschen ebenso wie Gesundheit zwar ihr Geld wert sein, ist aber nach materiellen Kriterien selten ein Geschäft. Bewahrung von Kulturerbe und außerschulische Bildung bringen keine Einnahmen. Im Interesse von Steuerzahlern, Stiftungen und Sponsoren ist es jedoch notwendig, Defizite in Grenzen zu halten. Mit Einsparungen am Personal allein ist es aber nicht getan. Information und Unterhaltung für zahlende Besucher ist ein wirtschaftliches Ziel, mit dem Museen Unterhaltskosten senken können. Da in Kurz- und Wellness-Urlauben auch an Regentagen kaum Längeweile aufkommt, bräuchten Museen einen Werbeanreiz in Zusammenarbeit von Kulturschaffenden, örtlichen Wirtschaftsvertretern und Tourismusbeauftragten.

Regens neue Landrätin Rita Röhl (SPD), die als Bürgermeisterin in der Gemeinde Teisnach einen modernen Industrieort und erfolgreichen Technologie-Campus aufgebaut hat, hält es für wichtig, dass Museen in der wirtschaftlich lange benachteiligten Grenzregion auch stolz machen auf die Kulturleistungen der Vorfahren. „Sie sollen das Selbstwertgefühl der Menschen im Bayerwald fördern – nach dem Motto: ‚Mir san aa wer!‘ Und den Urlaubern Respekt abtönen vor unserer Natur und der Arbeit unter den harten Bedingungen.“

„Der Begriff ‚Museum‘ ist leider nicht geschützt“

Betrieben werden die Museen von privaten Sammlern oder Fördervereinen, Landkreisen und Gemeinden, dem Bezirk Niederbayern und vom Staat oder Zweckverbänden. „Meist ist das halt ein Mix aus Wissensvermittlung und Unterhaltung“, sagt Roland Pongratz, der Kulturbeauftragte des Landkreises Regen: „Der Begriff ist nicht geschützt, daher kann man vieles Museum nennen und auch Schindluder treiben. Manches ist nur ein begehbares Depot.“

Je unprofessioneller Schätze der Region präsentiert werden, gar ohne erklärende Führungen, desto unattraktiver sind sie für Einheimische, Schulen und Touristen. Effektiver ist dagegen der Nutzen, wenn Museen auch als Veranstaltungsort für Ausstellungen und Vorträge dienen. Würde man bei der Werbung für thematisch verwandte Museen überregional zusammenarbeiten, könnten die Besucherzahlen sicher erhöht werden, aber dazu müsste man mit „grenzüberschreitend“ auch Landkreis-Grenzen verstehen. Landrätin Röhl wäre zu einer besseren Vermarktung der Museen mit Hilfe von Tourismus- und Verkehrsbetrieben bereit – falls in den Nachbarlandkreisen Interesse bestünde.

Kaum ein Haus ist wirtschaftlich rentabel

Wirtschaftlich rentabel ist kaum ein Museum. „Kultur rechnet sich doch nie!“ sagt Marina Reitmeier-Ranzinger, Kulturreferentin des Landkreises Freyung-Grafenau: „Viele Leute verbinden mit Museum noch Vorstellungen wie fad, muffig oder staubig.“

Das hat vor allem noch auf das Jagd- und Fischereimuseum zugezogen, das 1989 im fürstbischöflichen Jagdschloss Wolfstein in Freyung eingerichtet wurde. Heute leitet Marina Reitmeier-Ranzinger neben der Kunstgalerie auch das 2014 mit viel Geld und neuem Konzept modernisierte Museum namens Jagd/Land/Fluss. Dieses zeigt zum Thema Jagd nicht nur Trophäen, sondern dreisprachig und mit Audioguide sowie interaktiv alle Aspekte von Tier- und Jagdarten. Der Besucher wird informiert über Wilderei und Wildtiere, die vor Jahren im Bayerwald als ausgestorben galten und wieder angesiedelt wurden: Bär, Luchs, Wolf, Elch oder Habichtskauz. Gewässer werden als Lebensadern und Energiequellen, Lebensraum für Wassertiere und die Ufer als Siedlungs- und Arbeitsplatz für die Menschen vorgestellt.

Doch trotz vieler Kulturveranstaltungen kommen nur gut 5000 bis 6000 Besucher pro Jahr. „Bis so ein Museum bekannt wird“, sagt die Referentin, „dauert es viele Jahre. Aber unser museumspädagogisches Programm für Schüler ist ja auch kulturelle Nachwuchsförderung.“

Der Unterhalt für Strom, Heizung, Reinigung, Reparaturen und Personal minus Besucherzahl mal Eintrittspreis ergibt jeweils die Höhe des Defizits. Roland Pongratz, der nebenher auch das Landwirtschaftsmuseum der Stadt Regen leitet, sagt: „Über Defizite wird bei allen betroffenen Eigentümern von Museen mehr diskutiert als über die Investitionen für die Einrichtung oder gar über die kulturellen Werte.“

Die mehreren Millionen Euro an Spenden, Fördermitteln und Zuschüssen für ein gutes Museumskonzept sei nicht so schwer aufzutreiben wie später das Geld für die laufenden Kosten, berichtet auch Wolfgang Bäuml, der im Nationalpark die Einrichtung mehrerer Museen inhaltlich mitkonzipiert und jahrelang in St. Oswald das Waldgeschichtliche Museum geleitet hat. Grund: Nach der feierlichen Einweihung lässt das Interesse vieler Kommunen an ihren Kulturschätzen stark nach. Bäuml ergänzt: „Spätestens drei Jahre nach der Eröffnung ist kommunalen Trägern der Unterhalt zu hoch und das Personal für Museen zu schade. Ohne ehrenamtliche Förderer wären die meisten längst dicht.“



Den Hirsch im Visier haben diese Buben: Das Waldgeschichtliche Museum St. Oswald bietet auch viel für Kinder.

FOTO JO FRÖHLICH/NP/VP

Ziemlich allein steht auf weiter, aber interessanter Flur der Förderverein für das Kulamu. Die seltsame Abkürzung bedeutet „Kultur-landschafts Museum Grenzerfahrung“. Gemeint ist die Grenze der Staaten und der Existenz. Ein Förderverein betreibt seit 2006 in der Gemeinde Haidmühle im Kreis Freyung-Grafenau das von Bayerns Kulturstiftung und der EU mit rund einer Million Euro finanzierte Projekt.

Keine Sammlungen, sondern eine Kulturlandschaft

Anders als Freilicht- oder klassische Museen sammelt das Kulamu keine Objekte, sondern belässt sie am angestammten Platz. Es zeigt im Dreiländereck eine beiderseits der Grenze zu erhaltene, traditionell bewirtschaftete Kulturlandschaft mit vor 300 Jahren gerodeten Waldhufen, Flursteigen, Hochmooren mit Torfabbau, Holztriftkanälen und Resten des 1962 verlassenen Dorfes Leopoldsreut.

Für das Museum gibt es keinen Eintritt und bisher nur Haustafeln, Lehrpfade und Führungen. Jetzt hat die Grenzgemeinde Haidmühle am Fuße des Dreisessel ein altes Schulhaus für 30 000 Euro an den Förderverein verkauft. „Wir müssen nun Fördermittel und Spenden auftreiben, um das Haus abzuzahlen, einzurichten und das Museum zu erhalten“, berichtet Vorstand Michael Sellner: „Die Gemeinde ist das Schulhaus los, leistet aber für das Museum keinen Beitrag.“ Der Bund Naturschutz unterstützt aber das attraktive Modellprojekt am Grünen Band Europas.

Der Nationalpark wurde 1970 noch vor der kommunalen Gebietsreform im Freistaat eröffnet. Den Sitz der Verwaltung erhielt Grafenau, den des Besucher-Zentrums Neuschönau – ebenfalls im Altlandkreis Grafenau gelegen. Danach entstand die Idee zum Freilichtmuseum im Grenzdorf Finsterau mit dem Ziel, auch am Ostrand des Parks im Altlandkreis Freyung eine Touristenattraktion einzurichten.

Am Westrand kämpfte derweil die Gemeinde St. Oswald um ein Waldgeschichtliches Museum, zu dem der damalige bayerische Ministerpräsident Franz Josef Strauß (CSU) noch den Grundstein legte. Als sich nach Baubeginn 1986 heraus stellte, dass für das Museum eine halbe Million Mark fehlte, ließ der damalige Bürgermeister den Bau einstellen bis der Freistaat nachfinanziert hatte. Im Juni 1986 war das Gebäude dann fertig, gleich im Juli wurde das Museum mit einem Sammelsurium aus Kunstwerken, Fotos und einer Ausstellung über die Waldwirtschaft und die Glasindustrie eröffnet. Dazu gehörte auch ein richtiger Glasofen, an dem jeden zweiten Tag gearbeitet wurde – spannend für Touristen, aber mit hohem Stromverbrauch.

Kaum ein Jahr nach der Eröffnung schlugen die Personalkosten (vorher durch Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen getragen) voll auf die Gemeinde durch. Zur Rettung musste der Nationalpark das Museumspersonal und somit den Löwenanteil an den Betriebskosten übernehmen. Dafür sollte die Gemeinde die endgültige Dauer-einrichtung finanzieren, taxiert auf rund 3,5 Millionen Mark (etwa 1,75 Millionen Euro). Den größten Teil hätte ein EU-Programm geleistet und mit nationalen Mitteln waren bereits 93 Prozent der Kosten zugesagt. Doch die Gemeinde konnte den Rest nicht mehr aufbringen.

Für einen Euro an den Freistaat verkauft

Im Jahr 2006 hat der Freistaat das Museum dann für einen symbolischen Euro von der Gemeinde gekauft und an den Nationalpark übergeben. Erst wurde das Gebäude aufwendig saniert und erweitert, dann mit drei neuen, Ausstellungen bestückt. Die widmen sich – einschließlich Magmakammer und Moorfahrstuhl – dem Thema, wie der Wald den Menschen prägte und der Mensch den Wald. Desweiteren wird informiert zur Geschichte

des Waldes und der Landschaft allgemein.

Gemeinsam mit einem Planungsbüro und Partnern im Böhmerwald war ein neues Einrichtungskonzept entwickelt worden. Die Kosten (ohne jenen fürs Personal) wurden auf 1,74 Millionen Euro geschätzt: 70 Prozent steuerte die EU bei, 30 Prozent das Land, Sponsoren und Stiftungen. Heute, nach sieben Jahren laufenden Betrieb, sind Parkverwaltung und Gemeinde mit dem neuen Museum zufrieden; vor allem aber die wenigen auswärtigen Besucher, die in dieser Qualität hier keine Einrichtungen erwarten würden. Für breite Werbung fehlt aber das Geld, denn die Kosten (ohne Personal) allein für Unterhalt, Ausstellungen und andere Veranstaltungen belaufen sich jährlich auf rund 80 000 Euro.

Oft wird nur für ein leeres Haus eine Nutzung gesucht

„Kulturelle Einrichtungen dieser Art müssen wir uns aber leisten können“, fordert Leiter Wolfgang Bäuml, „einfach um einen Teil der Vergangenheit unserer Region bewusst zu machen. Kulturelle Aktivitäten erbringen auch einen wirtschaftlichen Beitrag, wenn mehr Besucher länger bleiben oder öfter kommen und so mehr Umsatz generieren.“

Allerdings: Die wenigsten Museen entstehen aus Interesse an Kultur, Bildung oder Information für Touristen. Die Idee kommt mitunter aus einer hinterlassenen privaten Sammlung von einigem Wert, für die man Räume braucht. Oft ist es aber auch umgekehrt: Die Gemeinde hat ein leer stehendes Gebäude – früheres Rathaus, Schule oder Bahnhof – und sucht eine Verwendung. Die erste Idee heißt dann oft: „A Musäum muuß her!“

Ein Beispiel für diese Strategie ist ein mächtiges Gebäude am Stadtplatz von Regen. Als Bezirksamt gebaut, als Landratsamt genutzt, stand es nach dessen Neubau leer. Die Idee: ein Niederbayerisches Landwirtschafts-

museum. Heute ist es mit vielen wertvollen Objekten aus dem bäuerlichen Leben, Inszenierungen und Veranstaltungen ein kulturelles Zentrum der Kreisstadt. Es zeigt lebendig mit Filmen und Modellen, Bühnenbildnerischen Elementen, szenischen Nachbildungen und akustischen Effekten niederbayerische Agrarwirtschafts- und Sozialgeschichte vom 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert. Einige Traktoren, Dampf- und Landmaschinen können Besucher selbst in Betrieb setzen.

„Die Probleme der Landwirtschaft stehen heute zunehmend in der öffentlichen Diskussion“, sagt Museumsleiter Pongratz: „Da ist es wichtig, die geschichtliche Entwicklung aufzuzeigen. Deren Grundlagen sind vielfach bis auf die Veränderungen im 19. Jahrhundert zurückzuführen: Der Übergang von Selbstversorgung zu marktorientierter Produktion, Industrialisierung oder Verstädterung.“

Das Landwirtschaftsmuseum dokumentiert die sozialen Verhältnisse in einer Region, in deren Landwirtschaft nur 42 Prozent zu den eigentlichen Bauern gehörten, der Rest zu unterbäuerlichen Schichten und Dienstboten. Es zeigt auch den für Kleinhausler lebenswichtigen Nebenerwerb vom Besenbinder über den Schaufelmacher bis zum Holzdrahtobler. Auch die Auswanderung „ins Amerika“, wie man im Bayerwald sagte, wird dokumentiert.

Das Landwirtschaftsmuseum hat pro Jahr so viele Besucher wie die Stadt Regen Einwohner: etwa 12 000. Indem die Tourist-Info ins Museum verlegt und so die Kassenkraft eingespart, sowie der Posten des Museumsleiters per Dienstleistungsvertrag quasi halbiert wurde, ist das Defizit von jährlich über 130 000 auf nun noch 60 000 Euro gesenkt worden. „Die Museen würden schon gerne bei der überregionalen Zusammenarbeit mehr machen“, meint Pongratz, „es gibt auch immer wieder Initiativen. Aber es fehlt auf Dauer dafür das Personal, das überall auf ein Minimum eingespart wurde.“

> HANNES BURGER